Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 4 (1910)
Heft: 10

Buchbesprechung: Ein neuer Eheroman
Autor: Schneider, John

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

politischen Lebens werden kann, sondern auch, weil sie ein sittlicher Sieg wäre, also nicht bloß als Schweizer, sondern auch als Christ.

L. Ragaz.

Ein neuer Eheroman.

Die Ehe ist für den Romanschriftsteller stets ein dankbarer Gegenstand gewesen. Und zwar ebenso für den Dichter, wie für den Schriftsteller zweiten und dritten Ranges. Letztere haben die Ehe gewöhnlich verherrlicht, zu zeigen versucht, wie schön es sei, wenn „Er“ „Sie“ bekomme oder umgekehrt, nach mannigfachen Schicksalsschlägen oder unerwarteten Wendungen ein Liebespaar zusammenführt. Die Großen dagegen haben die Ehe meist leidenschaftlich angegriffen, sie uns als Unnatur und Unwahrheit in furchtbaren Beispielen vorgeführt, ja sie verantwortlich gemacht für die schwersten moralischen Schäden der Menschheit. Diese Romane kennen wir. Die erste Sorte befriedigt nicht, weil sie der Kunst entbehrt, und die zweite weil sie Einzelfälle verallgemeinert und dadurch unser sittliches Bewußtsein verletzt. Würde Helene Christaller in ihrem neuen Roman, Ruths Ehe,*) eine dieser zwei Bahnen wieder betreten, so brauchten wir von diesem Buche nicht zu reden; allein sie sagt uns Neues über die Ehe.

Ruth Hofmann, die Pfarrerstochter, ist dem Maler Klaus Friedmann in die Ehe gefolgt, zwar nicht gegen den Willen der Eltern, aber nachdem sie den Vikar Willbrand, den Pfarrer Hofmann gerne als Schwiegersohn gesehen hätte, entschieden ausgeschlagen hatte. Durch diese Ehe wird Ruth dem heimischen Boden ganz entwurzelt: aus dem stillen Schwarzwald wird sie in die laute Stadt, aus dem einfachen Pfarrhaus in die reiche Gartenvilla, aus der frommen Atmosphäre des Elternhauses in lustiges oberflächliches Künstlerleben versetzt. Der glaubenslose Künstler nimmt ihr ihren Kinderglauben, aber seine starke Liebe trägt sie ins Leben hinein. Und sie klammert sich immer fester an diese Liebe, weil sie nichts hat außer ihr. Da wird ihr dieses Ein-und-Alles entrissen. Die kleine lebhafte Lotte Weinhold mit der „elfenbeinfarbenen Haut“, „den großen Augen voll Feuer und Leidenschaft“ und „den feinen nervös bebenden Nasenflügeln“ erobert im Sturm das leichtbewegliche Herz des Künstlers. Und wie nun Ruth die junge Künstlerin in Armut und Krankheit in ihre Pflege und in ihr Haus nimmt, da beginnt ihr Glück zu fallen. Zwar kämpfen Klaus sowohl wie Lotte ehrlich gegen die eigene Leidenschaft. Dennoch sieht Ruth von Tag zu Tag deutlicher: sie ist hier die Ueberflüssige. Klaus ist nur noch fröhlich in Lottes Gesellschaft und ihre Glutaugen sind, wenn Ruth nicht hinsieht, stets auf Klaus gerichtet; tritt Ruth unerwartet ins Zimmer, so wagt Klaus, der Lotte Küsse auf den

---

*) Basel 1910 bei Friedrich Reinhardt.

Lippen, nicht mehr, sie anzublicken. Sie leidet lange; dann aber bittet sie Lotte, zu gehen. Lotte geht, aber Klaus reist ihr nach.

So zieht Ruth mit den Scherben ihres Glückes, dem kleinen Bübchen und dem größern Evchen nach Hause, zu den Eltern im Schwarzwald. Dort reißt der Zorn der Mutter über den ungetreuen Ehemann die Wunde jeden Tag frisch auf; der Trost des Vaters, für den sie die Voraussetzung, den alten Kinderglauben verloren, lähmt nur die Spannkraft ihrer Seele. Da zieht sie sich ins Berneroberland zurück; im Ortspfarrer findet sie dort einen Freund, der selbst durch Leid gereift, nun ihre Seele in Arbeit und Gottergebung langsam heilt. Sie schöpft Kraft aus der Ewigkeit; die Kraft, die sie gewinnt, erneuert wieder ihre Liebe zu Klaus. Sie sehnt sich nach ihm; da treffen auf Weihnachten Blumen von ihm ein, nur Blumen. Ein Gruß aus Italien, wo er sich schon wieder von Lotte getrennt hat. Ruth aber sehnt sich weiter. Da kommt im Frühjahr ein Telegramm, das Klaus schwer erkrankt meldet. Sie reist rasch hin, die beste Pflegerin; er kann nur ganz matt lächeln. Erst später fragt er: „Wird es wieder werden wie einst?“ Da giebt ihm Ruth die starke Antwort: „Noch schöner wie einst.“

Helene Christaller hat damit ein Kunstwerk geschaffen, und zwar in dem Sinn, daß sie nicht nur unsere berechtigten ästhetischen Anforderungen befriedigt, sondern indem sie sich auch hütet, unser sittliches Bewußtsein zu verletzen. Sie hat mächtige Stimmungen geschaffen, die Charaktere gut gearbeitet; sie verfügt über einen meist aber nicht immer fließenden Stil und zeigt auch echten Humor an mancher Stelle. Nicht immer ist die Stimmung packend, aber bei einzelnen Szenen, wie der des ersten Abends, den das Ehepaar im eigenen Heim verbringt, da Klaus seine junge Frau mit seinem Reichtum überrascht und ihre Seele fast erdrückt wird durch die Last dieses Reichtums, oder des Weihnachtsabends im Oberland, da Ruth vermeintlich vergeblich ein Lebenszeichen von Klaus erwartet, dann aber mit seinen Nelken und Rosen überschüttet wird und durch ihren Duft in tiefster Seele gesundet, vergißt man gern auch längere, weniger lebensstarke Partien. Und wenn der Stil in einzelnen Wendungen recht ungeschickt sich dreht, wenn er oft schwer und bockig schreitet, wenn man an Satzstellungen ansteht und über Wiederholungen den Kopf schüttelt, die gute Schriftsteller sich nicht zu Schulden kommen lassen dürften, so denkt man doch all dessen nicht mehr, wenn da mit köstlichstem Humor die Kinderschar des Pfarrer Hofmann aufmarschiert: die Ruth, Elias, Daniel, das Davidle und überdies die Martha, die Maria, Johannes, Jakobus und Paulus als Ruths weitere Geschwister vorgestellt werden. Man wird wie Klaus nur „mit mühsam bewahrtem Ernst“ die Schar der Propheten und Apostel begrüßen können. Und ähnlich wirds dem gehen, der mit dem Oberländer Pfarrer beim dortigen Lehrer eintritt, ihn mit Ruth in der fast finstern Küche aufs Christkindchen wartend findet, mit dem ehrwürdigen Lehrer und der

leidgeprüften Frau von den neugebackenen Lebkuchen nascht, um sich dann endlich beim Ertönen der Kuhglocke in die Stube zum hellen Weihnachtsbaum laden zu lassen.

Vor allem aber freut uns Leser dieser Zeitschrift der ethische Gehalt des Buches. Wir schätzen es, daß es uns nicht nur zeigt, wie in der scheinbar glücklichsten Ehe und trotz des besten Willens der Ehegatten, ungeheure Schwierigkeiten entstehen können, sondern auch das andere, wie solche Schwierigkeiten überwunden werden können: durch Arbeit, die Wurzel schlägt in Gott.

Dies Buch redet von Arbeit, von ganz gewöhnlicher Arbeit, aber ganz gewöhnliche Arbeit ist eben soziale Arbeit. Wir sehen wie Ruth zu Hause strenge hatte arbeiten müssen, im Garten des Pfarrhauses sowohl, als bei der Erziehung der Geschwister. Da war sie glücklich gewesen. Dann als Frau Friedland hat sie entschieden weniger gearbeitet, viel mehr genossen. Im äußern vollen Segen aber ist das tiefste Leid über sie gekommen. Nur Arbeit hat sie aus diesem Leid wieder herausgeführt. Als sie der Bergpfarrer zur Arbeit anhielt, zu Krankenwartung und Gemeindepflege, als sie für ihren eigenen Mann am Krankenbette stand, da und dadurch kam wieder über sie das große Lebensglück, nach dem die Besten ringen.

So hatte Ruth Arbeit geleistet. Doch nicht allein soziale, auch sittlich-religiöse. Denn sittliche Arbeit war es, als sie den Kandidaten Willbrand ausschlug und Klaus wählte, gegen die Neigung der Familie, aber weil sie ihn liebte. Sittliche Arbeit war es, als sie an seiner Seite ererbte Religion, die sie doch nicht erworben, fahren ließ und ganz auf seine Liebe baute. Als sie dann dies Vertrauen täuschte, das war allerdings furchtbar schwer. Sie aber verzweifelte nicht, sie tat nun religiöse Arbeit. Sie hatte von der Welt mehr verlangt, als sie geben konnte; jetzt mußte sie sich an Gott wenden. Und sie hat tapfer gerungen und unentwegt gearbeitet, bis sie den erlösenden Trost erworben hatte, der allein bei Gott zu haben ist, bis ihre Seele wurzelte im Erdreich der Ewigkeit. Das war religiöse Arbeit.

So ruft dieses Buch den Heutigen ein mächtiges „Bete und Arbeite" zu. Nicht ein konventionelles Beten, sondern ein seelengründiges Beten ist gemeint, nicht jenes philisterhafte Arbeiten um Nutzen oder um Zeit tot zu schlagen, sondern die ehrgebietende Arbeit aus Freude am Leben und am Helfen. Ruths Ehe brach bei mangelnder Arbeit, aber große Arbeit hat sie wieder geschweißt zu dauerndem Bunde. Da sie Gott nicht hatte, ging ihr alles verloren, da sie ihn wirklich fand, ward ihr auch alles. John Schneider.